

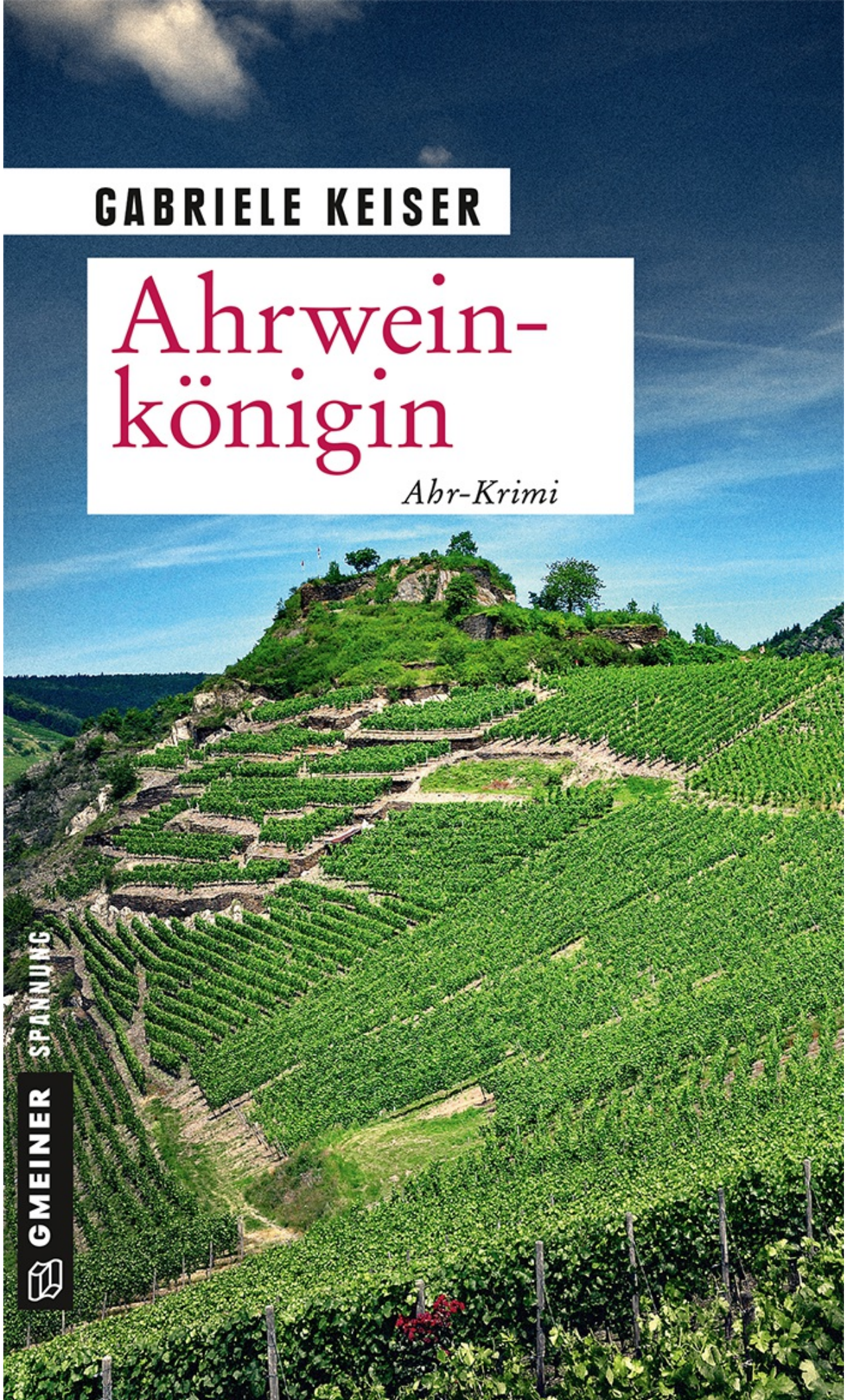
**GABRIELE KEISER**

# Ahrwein- königin

*Ahr-Krimi*

SPANNUNG

GMEINER





»Unbekannt«. Die Todesdaten betrafen allesamt den Sommer 1945.

»Kannst du jemanden, der hier liegt?«, fragte Franca leise.

Karin nickte. »Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte.«

Clarissa war inzwischen ebenfalls bei ihnen angelangt. »Erzähl«, bat sie.

»Dieser Mann hier, Eduard Steinsiefer, ist mein Großvater. Ich bin mit seiner Geschichte aufgewachsen, aber ich hab ihn nie kennengelernt. Sein Foto hing über dem Bett meiner Großmutter. Ein junger Mann in Hitlers Uniform. Jahrelang, eigentlich jahrzehntelang dachte sie, er sei in Russland gefallen. Er war Ende 20, als er eingezogen und an die Ostfront abkommandiert wurde. Anfangs hat er ihr viele Feldpostbriefe geschrieben, die sie alle aufhob. Die Schuhschachtel mit diesen Briefen wurde gehütet wie ein Schatz. Auch ich hab sie gelesen und ihn auf diese Weise kennengelernt.«

»Waren die nicht in altdeutscher Schrift?«, fragte Franca.

Karin nickte. »Doch. Die zu lesen hat mir meine Mutter beigebracht. Sie war zehn, als sie ihren Vater zum letzten Mal gesehen hat. Das hat sie mir oft erzählt: Wie sie sich an ihn geklammert hat und ihn nicht gehen lassen wollte. Als ob sie geahnt hätte, dass er nicht mehr wiederkommt.«

Franca ließ den Blick über den Friedhof schweifen. Das üppige Grün und die steinernen Kreuze wirkten friedlich. Auf einer bröckelnden Umgrenzungsmauer wuchs ein Binsenbusch. Auf der anderen Seite floss gluckerdnd die Ahr vorbei. Sie schnupperte. Wonach roch es hier? Es war ein frischer Duft nach Leben und Natur und nicht nach Vergänglichkeit.

»Hat er denn geschrieben, wie furchtbar der Krieg war?«, wollte Clarissa wissen.

»Nur ganz wenig. Wahrscheinlich hatte er Angst, dass die Briefe zensiert werden. Oder er wollte die Daheimgebliebenen nicht belasten. Die Soldaten wurden selbst wohl schlecht darüber informiert, was den Krieg betraf. Mehrfach beschwerte er sich darüber, dass sie kaum Radio hören durften oder Zeitungen zu lesen bekamen. Ich erinnere mich dunkel, dass einmal von einer Feuertaufe die Rede war. Und einmal hat er geschrieben, dass alles ringsum ein Trümmerhaufen sei. Im Grunde nichts wirklich Konkretes. Allerdings machte er sich viele Gedanken um seine Lieben daheim und bat sie, ihm bloß nichts zu schicken. Weil er offenbar befürchtete, dass sie es sich vom Munde absparen würden und selbst Hunger leiden könnten. Alle seine Briefe begannen: ›Mein liebes Frauchen, mein liebes Kind«. Das liebe Kind war meine Mutter. Die beiden sollten für ihn beten, das stand immer am Ende.«

»Wisst ihr denn, wo er gestorben ist?«, fragte Franca.

»Die offizielle Nachricht, die meine Großmutter damals bekommen hatte, lautete, er sei vermisst. Niemand konnte uns genaue Auskünfte geben. Im letzten Brief, den sie erhielt, schrieb er, dass er fürchte, eine schlimme Zeit würde anbrechen, weil Ost- und

Westpreußen verloren seien. Und dass er nicht wüsste, wie sich sein weiteres Schicksal gestalten würde. Danach hörten wir nichts mehr. Nach dem Krieg wandten sich meine Eltern an den Suchdienst des Roten Kreuzes, doch sein Name tauchte nirgendwo auf, auch nicht auf den Gefallenenlisten der ehemaligen Ostfront.«

»Und wie habt ihr davon erfahren?«, fragte Franca und deutete auf die Steinplatte.

»Meine Mutter gab ihre Nachforschungen nicht auf. Sie wollte wissen, was mit ihm passiert war. Irgendwann hatte die hartnäckige Spurensuche schließlich Erfolg. Da schrieb man uns, dass er hier begraben ist. Also nicht weit von seinem Heimatort entfernt. Es war ihm wohl irgendwie gelungen, gegen Kriegsende nach Deutschland zurückzukehren. Unter welchen Umständen, ist uns nach wie vor nicht bekannt. Aber dass er im Lager ›Goldene Meile‹ landete, ist belegt. Dort ist er offensichtlich kurz nach Kriegsende verstorben, wie ihr sehen könnt.« Das Datum auf der Steinplatte verwies auf den Juni 1945. »Ich möchte mir nicht vorstellen, unter welchen Umständen er seine letzten Lebensmonate verbracht hat«, sagte sie leise.

»Wisst ihr denn mit Sicherheit, dass es sich um deinen Großvater handelt?«, fragte Clarissa. »Vielleicht gab es ja einen Soldaten mit gleichem Namen.« Offensichtlich verlangte die Polizistin in ihr nach Identitätsnachweisen.

Karin lachte kurz auf. »Sicher, sein Name ist nicht einmalig. Aber meine Mutter hatte sich mächtig ins Zeug gelegt und überall recherchiert. Im Koblenzer Archiv ist sie schließlich fündig geworden. Es gibt keinen Zweifel: Mein Großvater ist nicht an der Ostfront gefallen, sondern in der ›Goldenen Meile‹ verreckt. So wie Tausende andere tapfere deutsche Soldaten, nachdem der Krieg verloren war.« Das klang hart und bitter.

Franca berührte es, wie Karin von ihrem Großvater sprach. »Gibt es denn hierüber Genaueres?«

»Nicht von ihm selbst natürlich. Er hatte offenbar keine Möglichkeit, mit uns Kontakt aufzunehmen. Ich habe aber Berichte von Soldaten gelesen, die das überlebt haben. Viele Tausende waren hier auf engstem Raum zusammengepfercht. Alle berichten davon, dass die hygienischen Verhältnisse katastrophal waren, menschenunwürdig. Die Gefangenen hausten in Erdlöchern und unter provisorischen Zeltplanen. Sie starben wie die Fliegen. Die Überlebenden mussten ihre toten Kameraden hier begraben. Obwohl die meisten nur noch Skelette waren. Die selbst nicht mehr lange zu leben hatten. Ihr seht ja, dass fast alle zur gleichen Zeit gestorben sind.«

»Man muss aber doch bedenken, dass die Deutschen nicht ganz unschuldig daran waren, dass sie so behandelt wurden«, warf Clarissa ein. »Nachdem, was sie alles verbrochen haben.«

Karin drehte sich zu ihr um und sah sie lange an. »Sicher«, sagte sie schließlich. »Aber die Deutschen waren nicht nur Täter, sie waren auch Opfer, das sollte man immer im Auge

behalten. Glaubst du wirklich, wir können uns heute darüber ein Urteil erlauben? Aus unserer sicheren Position heraus, die wir nie einen Krieg erleben mussten? Die wir nie unsinnigen Befehlen eines großenwahnsinnigen Führers gehorchen mussten, der sich die Welt zu eigen machen wollte, egal mit welchen Mitteln? Wie es denen ergangen ist, die Widerstand leisteten, weil sie auf ihr Gewissen hörten, ist ja bekannt.«

Clarissa wollte offensichtlich etwas erwidern, doch dann schwieg sie.

»Du meinst die Geschwister Scholl?«, fragte Franca, der mit einem Mal klar wurde, wie sehr an diesem Ort Vergangenheit und Gegenwart aufeinanderprallten. Das Gestern war nahe gerückt. Erst kürzlich hatte sie den Film über Sophie Scholls letzte Tage im Fernsehen gesehen. Die Widerstandskämpferin hatte davon gesprochen, dass sie nach ihrem Gewissen gehandelt habe. Wofür sie unter dem Fallbeil landete. Mit 21 Jahren.

»Die und andere«, antwortete Karin. »Die Mitglieder der ›Weißen Rose‹ waren nicht die Einzigen, die für ihren Mut mit dem Leben bezahlten.«

Schweigend liefen alle drei hintereinander her zurück zum Auto. Franca lenkte den Alfa weiter die Landstraße entlang in Richtung Dernau.

»Ich finde es furchtbar, wie mit diesem Thema umgegangen wird«, sagte Karin mit einem Mal in das Schweigen hinein. »Ganz davon abgesehen, dass es viel zu lange gedauert hat, sich mit diesem Teil unserer Geschichte auseinanderzusetzen. Aber das wirklich Schlimme ist, dass man offensichtlich nichts daraus lernen will. Rechtsextremisten negieren weiterhin, was Nazi-Deutschland angerichtet hat. Für die zählen nur die eigenen Leute. Sie sprechen von systematischer Ermordung der tapferen deutschen Soldaten in den Rheinwiesenlagern. ›Geschichtsrevisionismus‹ nennen die das.«

»Das ›Aktionsbündnis Mittelrhein‹ wurde doch inzwischen aufgelöst«, bemerkte Franca, die den Mammutprozess, der sich über Jahre hinzog, in der Zeitung verfolgt hatte.

»Schon. Aber der braune Geist weht weiter. Schärfer denn je.«

»Und sitzt sogar im Parlament«, sagte Clarissa. »Und darf dort unsägliche Ergüsse verbreiten.«

»Die Welt, in der wir leben, ist längst nicht so stabil, wie wir glauben. Wenn wir nicht aufpassen und rechtzeitig einschreiten, passiert vielleicht dasselbe wie schon einmal. Auch damals hat sich niemand richtig vorstellen können, was kommt, wenn man aus Protest die anderen wählt.«

*Hi Mellie,*

*ich finde dein Interesse für dieses Land und seine Bewohner toll. Gern will ich dir mehr darüber erzählen, so wie ich es erlebe – denn im Grunde sind wir nur Zaungäste. Ich gebe zu, ich verstehe eher wenig von den Vorgängen, die sich hier abspielen, und wie alles zusammenhängt. Insbesondere habe ich Schwierigkeiten,*

*diese radikalen Islamisten und deren abstruse Weltauffassung zu verstehen.*

*Uns hat man das so erklärt: In den 70er-Jahren war Afghanistan relativ frei, verglichen mit anderen islamistischen Staaten. Man hatte sogar begonnen, sich westlichen Werten anzupassen. Dann rückte die sowjetische Armee ein, nach deren Abzug kamen die Taliban an die Macht. Unter deren Herrschaft war vieles wieder wie in archaischen Zeiten. Was auch bedeutete, dass Frauen keine Rechte hatten. Im Jahr 2001 rückten dann die internationalen Truppen ein. Eine Zeit lang wurden die Taliban zurückgedrängt, doch sie versuchen unermüdlich, sich wieder zu holen, was man ihnen wegnahm. Dabei gehen sie buchstäblich über Leichen.*

*Die radikalen Islamisten und die Frauen, das ist ein ganz besonders düsteres Kapitel. Man kann sagen, dass sie ihre Frauen schlechter behandeln als Tiere – alles angeblich im Namen des »wahren Islam«. Stell dir vor, sie haben die Haltung von Vögeln und Tieren in Käfigen als illegal erklärt, aber Frauen sperren sie in ihre Häuser ein. Raus dürfen sie nur total verschleiert und in Begleitung einer männlichen Person. Aus dem gesamten öffentlichen Leben wurden sie verbannt. In den Augen der Taliban haben Frauen Männern zu gehorchen und keine andere Aufgabe als Kinder zu gebären und männliche Bedürfnisse zu befriedigen. Natürlich auch, die Hausarbeit zu erledigen, klar. Alles andere ist ihnen verboten. Frauen und Bildung – das ist diesen Machos total suspekt, deshalb werden Mädchen nicht zum Schulbesuch zugelassen. Die könnten ja anfangen, selber zu denken, so wie das pakistanische Mädchen, das den Friedensnobelpreis bekommen hat. Man muss sich das mal vorstellen: Die Taliban – erwachsene Männer – haben sich nicht geschämt, auf ein junges Mädchen zu schießen, nur weil es das Recht auf Bildung einforderte. Wie arm ist das denn?*

*Sorry, dass diese Antwort ziemlich lang und eher politisch wurde. Aber das musste ich einfach mal loswerden. Sag mir, wenn es dir zu viel wird, ja? Das nächste Mal schreib ich mehr Persönliches, versprochen! M.*

## 4. KAPITEL

Melanie gähnte und stellte die Kaffeemaschine an. Von ihrem Küchenfenster aus konnte sie hinunter in die Ebene sehen auf das einzige Flächenbaugebiet im Ahrtal, das Walporzheimer Himmelchen. Die kleine Parzelle hieß so, weil die Besitzer einst inständig zum Himmel beteten, damit es regne. Stets seien sie erhört worden, und das Himmelchen wurde sogar als Spitzenlage ausgezeichnet, so ging die Legende. Vor ein paar Jahren drohte das kleine Anbaugebiet zu verschwinden, doch dann wurde es wiederbelebt, und der im Holzfass ausgebaute Spätburgunder von dort gilt inzwischen als exklusiver Tropfen.

Es war spät geworden gestern. Sehr spät. Melanie war total aufgekratzt gewesen, hatte sich über die vielen Gratulanten und Blumensträuße gefreut. Auch das Beisammensein mit ihren Freunden war nett gewesen, später im Winzerhof, nachdem ihre Mutter den Heimweg angetreten hatte. Ihren Vater hatte sie nicht mehr angetroffen. Immerhin durfte er ihren großen Moment miterleben, wenn auch nur als Zaungast. Das hatte sie ungemein gefreut.

Noch immer hatte sie den Ausspruch ihrer Mutter im Ohr, dass sie diesem Mann »nie nie wieder« unter die Augen treten wolle. Doch dieser Mann war ihr Vater. Dass er sich nicht mehr gemeldet hatte – auch nicht zu Geburtstagen oder an Weihnachten, hatte Melanie sehr geschmerzt. Insofern schloss sie sich lange Zeit der »nie-wieder-Litanei« ihrer Mutter an. Jedoch heimlich, ganz tief in ihrem Inneren, hatte sie ihn vermisst, obwohl sie jedes Mal ein schlechtes Gewissen bekam, wenn sie sich selbst gegenüber zugeben musste, wie sehr er ihr fehlte. Sie glaubte, sie sei es ihrer Mutter schuldig, ihn mit deren Augen zu sehen.

Wie glücklich war sie gewesen, als er den Kontakt mit ihr kurz vor ihrem 18. Geburtstag aufgenommen hatte, während dessen Verlaufs sie sich bei einem guten Gespräch behutsam einander annäherten. Melanie hatte gespürt, dass sie ihm etwas bedeutete, dass er oft in Gedanken bei ihr gewesen war, und er versuchte, ihr in etwas unbeholfenen Worten zu erklären, warum er damals sang- und klanglos weggegangen war.

»Es war einfach nicht mehr auszuhalten. Ständig Vorwürfe von deiner Mutter. Ich will sie nicht schlechtmachen, bitte versteh mich nicht falsch. Ich weiß, dass sie gut für dich gesorgt hat. Das entschuldigt nicht, dass ich dir nicht geschrieben habe. Ich weiß.« Er war sichtlich zerknirscht. »Aber ich brauchte lange, um mit der neuen Situation zurechtzukommen. Plötzlich allein dazustehen, war für mich weiß Gott nicht einfach.«

Ihr hatte es gutgetan, diese Geschichte einmal von der anderen Seite zu hören. Bis jetzt kannte sie nur die Version ihrer Mutter, und die war alles andere als schmeichelhaft für